

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	1 (1958)
Heft:	1
 Artikel:	Brasiliana
Autor:	Almeida Prado, J.F. de
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-387831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

grösseres Gewicht. Obendrein hatte der Bewerber ja wirklich viele Vorzüge.

Der Gatte schreibt mir nun eine andersgeartete Widmung in die mir zugeschriebene Gabe, die Helle des Lampenlichts dabei

suchend, die nun auch auf seine schöngestaltete Hand fällt. Dann breche ich auf und lese vorher noch das Geschriebene:

Nimm das Glück der Stunde wahr,
Gott bringt sie Dir nur einmal dar.

J. F. DE ALMEIDA PRADO (SÃO PAULO)

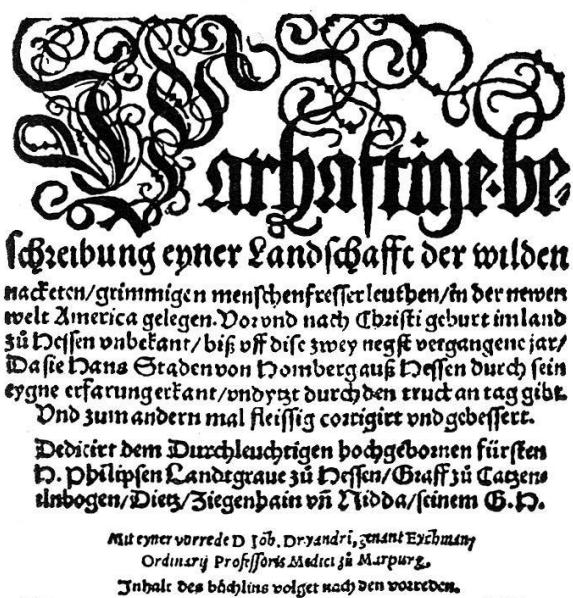
BRASILIANA

Vor dreissig Jahren nahm ich mir vor, eine das wichtige Schrifttum über Brasilien möglichst vollständig umfassende Bibliothek aufzubauen. Es geschah zu der Zeit, als in São Paulo die berühmte «Woche der modernen Kunst» durchgeführt wurde, mit der man den damals noch herrschenden, überholten und grotesken muffigen Ästhetizis-

mus bekämpfen wollte, der schädlich war und die Schuld an der Rückständigkeit der Literatur trug. Im Grunde handelte es sich um eine unaufhaltbare Bewegung, um eine Folge des Ersten Weltkrieges oder besser gesagt: des beschleunigten Vormarsches von Ideen, die schon vor dem Krieg unterwegs waren.

Die Jungen von damals entdeckten das Land, in dem sie lebten. Statt die Götter des Parnasses anzubeten, zogen sie es vor, sich der Unermesslichkeit eines Landes zuzuwenden, das so gross ist wie ein Kontinent und voll von Gegensätzen und Paradoxien. Vor unsren Augen hatten wir eine ganze Welt im Werden. Ein gewaltigeres Schauspiel konnte man sich gar nicht wünschen. Es war ergreifend und grossgeartet. Es war phantastisch und tragisch. Es war ein Gemisch von nüchterner Wirklichkeit und unwahrscheinlichem Aberwitz. Eben das aber wollten wir schauen, ergründen, festhalten; dem wollten wir nachfolgen.

Ein Schweizer, der einer der grössten Schriftsteller französischer Zunge wurde: Blaise Cendrars, dessen glühende Bildkraft im Dienste eines ungewöhnlichen Talentes stand, gewann damals Macht über mich – er und ein gemeinsamer Freund, der Brasilianer Paulo Prado. Der eine offenbarte mir die Herrlichkeit der Landschaft, der andere das Fesselnde einer Überlieferung und einer



Ein Werk aus meiner Bibliothek: der fromme, mit Holzschnitten geschmückte Bericht (Marburger Erstausgabe, 1557) des hessischen Kanoniers Hans Staden über seine Erlebnisse als Gefangener unter gefährlichen brasilianischen Indianern (1549–54). Vgl. die Abbildungen b–i.



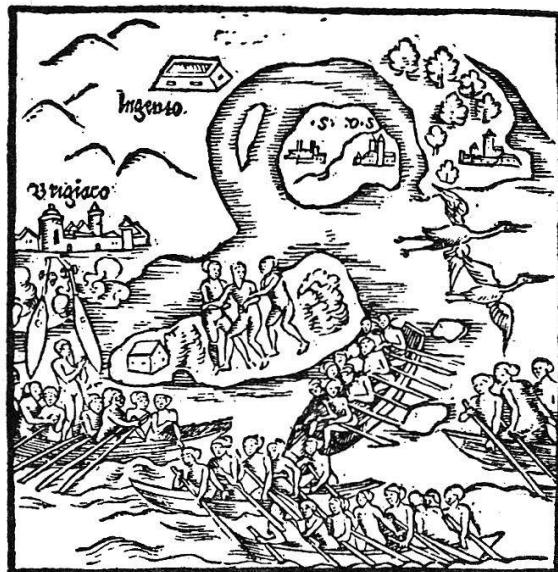
b

Staden landet am 25. November 1549. Ein Uferdorf wird erkundet. Carijós-Indianer eilen zu Tauschgeschäften herbei.



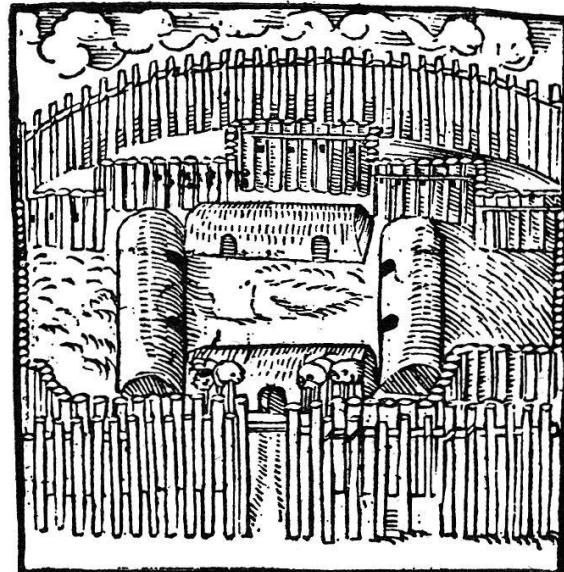
d

Im Indianerdorf wird der Gefangene nach altem Ritus von den Frauen geschlagen, verhöhnt und der Augenbrauen beraubt. Er muss rufen: «Ich komme, euer Essen!»



c

Nachdem Staden mehrere Jahre in einer Festung auf der Insel Santa Amaro in portugiesischen Diensten stand, entführen ihn räuberische Tupinambás. Im Boot fleht er betend den Schutz Gottes herab.



e

Eine befestigte Indianersiedlung mit Palisaden und andern Schutzwehren und mit langgestreckten Hütten und aufgepfählten Feindesschädeln.

Geschichte, die an verblüffenden und aussergewöhnlichen Zügen überreich war. Vor meinen Augen zogen Seeräuber und

Eroberer auf tausend Abenteuer aus, das Zeitalter der Gold- und Diamantensucher stieg vor mir auf oder das der patriarcha-

lischen, durch die Kraft der Religion gemilderten Sklavenwirtschaft in der grössten aller portugiesischen Kolonien.

Aus dem harmonischen Zusammenwirken des planenden Geistes des Weissen mit der Arbeitskraft des Negers und der Überfülle der Natur war das Wunder meines Landes entstanden, das ich gierig in mich aufnahm. Die Geschichte war etwas Urtümliches, völlig verschieden von dem, was in den langweiligen Schulbüchern unserer Gymnasien zu lesen war. Sie wurde lebendig, packend, passionierend, vor allem für den, der es sich leisten konnte, nach Belieben in endlosen Urwäldern und Prärien die Romane von Fenimore Cooper und Mayne Reid noch einmal in Leben umzuwandeln. In jenem Zeitabschnitt meiner Jugend arbeitete ich an verschiedenen literarischen Zeitschriften mit, die kurzlebig waren wie

jede Zeitschrift dieser Art, die etwas auf sich hält. Zu meinen Kollegen gehörten unter vielen andern auch die Schweizer Charles Baudouin und Henri Mugnier.

Und die Bibliophilie? In ihr und in den Büchern lebte ebenfalls etwas von der glanzvollen alten Zeit weiter, die heute wie viele schöne Dinge zum Tode verurteilt ist. Wo wird man binnen kurzem noch in grösserem Ausmass Bücher in existentialistischen Behausungen unterbringen können? Man wird sich wie für das Essen, den Transport und alles Derartige mit Gemeinschaftseinrichtungen behelfen müssen – für das «Nutzlose» gibt es keinen Platz mehr. Ich hatte demgegenüber noch das Glück, in den Überblebseln einer begünstigteren Zeit aufzuwachsen. Ich konnte mich an berühmte Buchhändler und an unberühmte Aufstöberer von Büchern wenden, und nach



f

Stadens Rettung vor dem Martertod: der Appell an die Wundergläubigkeit der Wilden. Sie glauben, dass seine Fürbitte bei seinem Gott den Regen vertrieb, der eines Tages die Frauen daran hinderte, Mandiokaträucher in frisch gerodeten Urwaldboden zu pflanzen.



g

Acht Monate nach seiner Gefangennahme landet ein französisches Handelsschiff. Staden entflieht, wird aber zurückgewiesen, weil die Franzosen es mit seinen Indianern nicht verderben wollen – denn das Monopol der Portugiesen schliesst sie vom Handel mit den benachbarten Indianerstämmen aus.

und nach brachten sie das Gros meiner Sammlung zusammen. Vereinigt mit den Büchern meines Vaters und meiner Familie, bildet sie heute mit ihren Erstausgaben von Jehan de Lery, Yves d'Evreux, Hans Staden, Steinmann, Debret, Dupetit-Thouars, Laplace, Rugendas, Martius und wie die klassischen Schilderer brasiliensischer Dinge alle heissen, einen Bibliothekskörper, den ich in meinen Räumen kaum mehr unterzubringen vermag.

Meine ersten Mitarbeiter – wenn ich so sagen darf – waren die Brüder Maggs, Francis Edwards, Quaritch in London, Hiersemann in Leipzig, Kraus in Wien, Jaschke in Florenz, usw. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bemerken, dass die grossen englischen Firmen in ihren Beziehungen mit den Kunden eine ausgesprochene Eleganz walten lassen. Ich hatte in

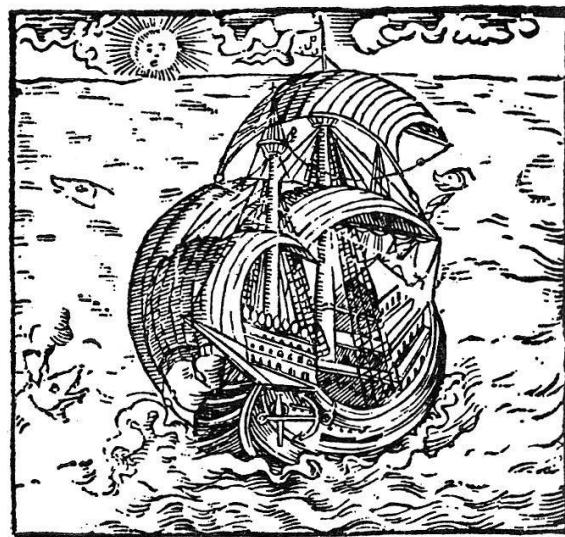
Interesse für den Ausbau einer Bibliothek wie der meinigen, die doch für das kulturelle Leben meines Landes beträchtlich ins Gewicht fällt. Gott allein weiss, auf welche Kunstgriffe und wahrhaft heroische Aktionen ich unter solchen Umständen verfallen musste, um mehr schlecht als recht fortzusetzen, was ich mehr recht als schlecht begonnen hatte. So muss ich dem Geist des Verständnisses unter den englischen Buchhändlern gebührend die Ehre geben; sie haben mehr für mich getan als meine eigene Landesregierung.

Ich erinnere mich gern an einige ausgewählte Originale unter den Buchhändlern, mit denen ich zu tun hatte – im Dienst am Buch ergraute Köpfe, Zeugen des Aufruhrs, den ich auf dem Büchermarkt hervorrief, indem ich plötzlich die Preise der Werke über Brasilien in die Höhe trieb.



h

Ein feindlicher Stamm überfällt auf Booten die Tupinambás. Sie erschlagen verwundete Gefangene und verspeisen sie.



i

Hans Stadens glückliche Heimreise, nachdem ihn endlich in der Nähe von Rio der Kapitän eines französischen Schiffes von einem Nachbarstamm der Tupinambás loskaufen konnte.

neuerer Zeit die allergrössten Schwierigkeiten mit unsren Devisenstellen. Seit der lamentablen Diktatur von Getulio Vargas bezeugen die Regierungen, die in Brasilien aufeinander gefolgt sind, nicht das geringste

Eine merkwürdige Gestalt war ein Antiquar aus Helvetien: der ausgezeichnete Johannowsky, ein Mann polnischer Herkunft wie die Pathek und andere, die im 19. Jahrhundert in die Schweiz geflohen und zum

Calvinismus übergetreten waren. Mit Rücksicht auf seine Gesundheit hatte er sich in Neapel niedergelassen. Er lebte auf gespanntem Fuss mit dem Fascismus, als ich ihn kennenlernte. Er war eng mit Benedetto Croce befreundet und bot dem grossen Philosophen eifrig einen herrlichen Caspar Barlaeus an, den ich ebenfalls begehrte; er wollte Croce helfen, seine Bibliothek wieder aufzubauen, die von Mussolinis Söldnern in Brand gesteckt worden war. Johannowsky gab mir eines Tages einen wertvollen Rat. Er hatte beobachtet, wie ich beim Bezahlen ein ganzes Bündel Sterlingnoten aus der Tasche zog – die waren damals in Italien hochgeschätzt trotz des «Nieder mit Albion»-Geschreis des Duce und seiner Lyriker, von denen Ungaretti bekanntlich noch sein «Nieder mit Gallien!» hinzufügte. «Sie dürfen nie ihr ganzes Geld an einer einzigen Stelle auf sich tragen», sagte mir der Buchhändler. «Sie müssen es im Gegenteil auf Ihre sämtlichen Taschen verteilen; auf diese Weise laufen Sie nicht Gefahr, dass Sie alles auf einmal verlieren. Dies umsoweniger, als es in Neapel viele Taschendiebe gibt...»

Ein anderer Buchhändler, den alle seine Kollegen und die grossen Sammler der Jahrhundertwende sehr gut kannten, war Charles Chadenat. Ich lernte ihn zufällig auf dem Weg zum Buchbinder Mercier kennen. Als ich einmal am Quai des Grands-Augustins aufblickte, sah ich ein Schild, das eine «Librairie américaniste» im dritten Stock eines Hinterhauses ankündigte. Die Umwelt war eines Balzac würdig – wie es übrigens auch Paulo Prado und Blaise Cendrars in ihren Erinnerungen bekräftigen. Über eine holperige Stiege gelangte man in ein niedriges Büchermagazin. In der Mitte stand ein gusseiserner Ofen, und an den Wänden waren Bücher ohne Bedeutung, gesammelte Zeitschriften, amtliche Publikationen, Jahrbücher usw. aufgereiht. Beim Fenster war eine Ecke mit Holz und einem netzartigen Drahtgitter abgeschrant; dahinter arbeitete der Buchhändler von

morgens früh bis abends spät an seiner Korrespondenz und füllte kollationierend Blatt um Blatt mit dem Titel alter Werke, die er von seinen Fachgenossen erhielt.

Vor lauter gesteigerter Alltäglichkeit wurde er unalltäglich. Als ganz junger Mann war er aus seiner heimischen Auvergne nach Paris gekommen und als Laufbursche bei dem auf Amerikaliteratur spezialisierten Buchhändler Dufossé eingetreten, am gleichen Ort, wo er immer noch arbeitete, als ich ihn kennenlernte. Er sah genau so aus wie ein Bürger der Dritten Republik: dürr, kahl, mit gezwirbeltem Schnurrbart, Stielbrille und einem alten Rock mit baumwollenen Ärmeln. Er sah abweisend und misstrauisch in die Welt. Er neigte zu Déroulède. Er war von Boulanger enttäuscht.

Man muss erlebt haben, wie er einen Neuankömmling empfing! Ein reines Wunder, dass er einen nicht gleich zum Fenster hinauswarf! Nach und nach wurde er menschlicher, und beim zweiten Besuch war er reizend. Er erzählte mir sein ganzes Leben. Wenn er mit einem Brasilianer zu tun hatte, so versäumte er nicht, seine Bewunderung und seine Dankbarkeit für den Baron von Rio Branco zu bekunden, den er als einen gelehrten Kenner der südamerikanischen Kartographie und Geschichte ausnehmend schätzte. Er erzählte, wie der Baron ihn mitten in der Nacht holen liess, um Karten und Dokumente über die umstrittenen Grenzen Brasiliens aufzutreiben: es war ein Streitfall, in dem bekanntlich die Eidgenossenschaft als Richterin dienen musste.

Diese Aufgabe fiel in die Zeit, als Chadenat seine Gattin verlor. Die neuen Pflichten lenkten ihn von seinem Kummer ab, wie er erzählte. Wahrscheinlich trug dazu auch noch ein Umstand bei, den er zu erwähnen vergass: die grossen Vorschüsse, die er erhielt, um Dufossé zu bezahlen, erlaubten ihm, sein Geschäft zu erweitern. Chadenat wurde in kurzer Frist zu einem der wichtigsten Spezialisten für Americana,

wie seine Kataloge sehr schön bezeugen. Der bedeutendste, derjenige von 1907, be-titelt *Bibliotheca Brasiliensis*, erfüllte ihn ver-dientermassen mit grossem Stolz.

Chadenat war ein typischer Mann der Auvergne. Er war ein kleinbürgerlicher Nationalist und also auch Kolonialist, ange-steckt mit allen Vorurteilen seiner Umwelt und seiner Zeit, eine Mischung von Stolz und Geiz. Wenn er sah, dass die Preise stiegen, dann trennte er sich nicht mehr von den Seltenheiten, die ihm in die Hand fielen. Sobald sie in seinem Hinterzimmer waren, verschwanden sie in einer Schublade hinter Schloss und Riegel. Er kaufte sie so billig wie möglich und weidete sich an ihrem Anblick; das war der einzige Luxus, den er sich gönnte – vielleicht aus Liebe zum Buch, vielleicht auch nur aus blosser Berufseitelkeit. Jedenfalls liess er sie von seinem alten Freund Lortic, dem berühm-ten Künstler, der ihm wenig berechnete,

verschwenderisch einbinden. Dieser kau-zige, der Feder eines Balzac würdige Buch-händler Chadenat häufte Schätze höchsten Ranges in Schränken an, auf denen Konfi-türentöpfe standen: Werke seiner einzigen Hausangestellten, die kochte, die Wäsche besorgte, seine Kinder erzog... Dieser Son-derling kannte die ganze Erde durch seinen ausführlichen und sorgfältigen Zettelkata-log über Reiseliteratur, aber das Meer hatte er nur ein einziges Mal gesehen, vom Fen-ster eines Eisenbahnwagens aus, damals, als er eines Abends nach Holland fuhr, um eine von Dufossé gekaufte Bibliothek abzu-holen...

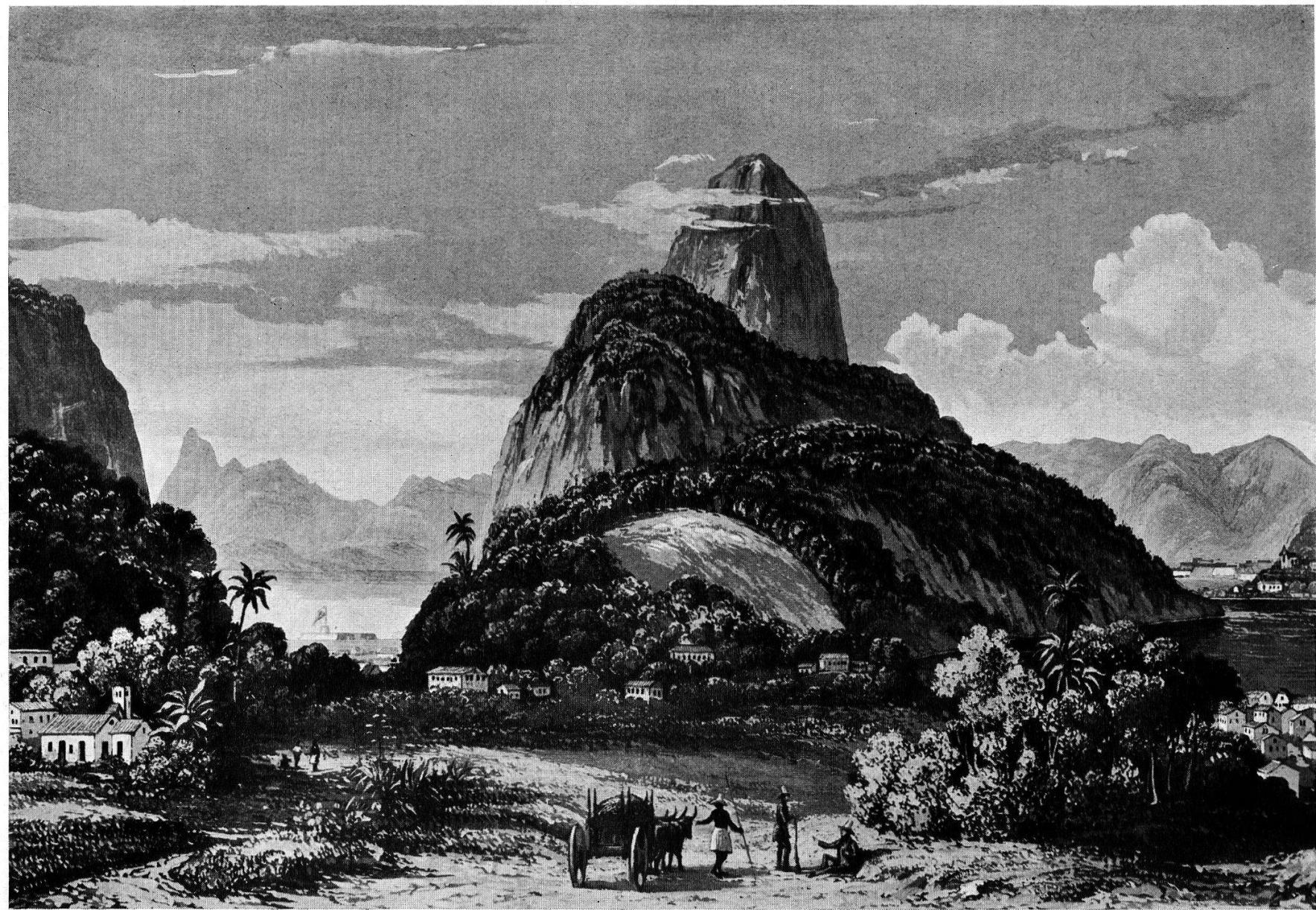
Erst nach seinem Tod ist es mir gelungen, seine sorgsam gehüteten Seltenheiten zu erwerben, aber kein anderer Buchhändler hat sich meiner Erinnerung so tief einge-prägt wie er. Sein Tod bezeichnet das Ende einer Epoche und den Beginn einer andern.

Deutsch von Bx.

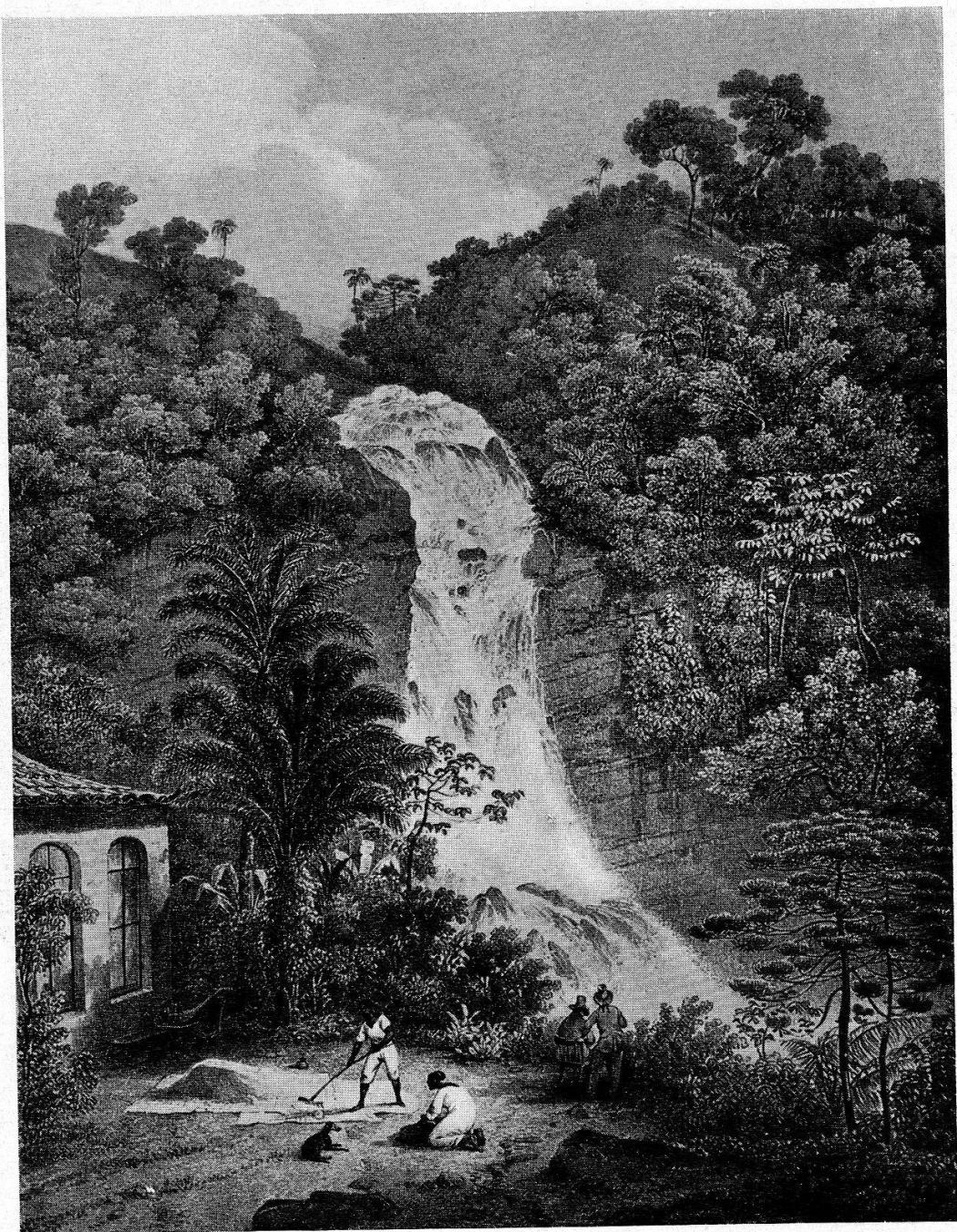


Brasilianische Indianer, Tabak rauchend
Aus André Thevet: «Cosmographie universelle», Paris 1575

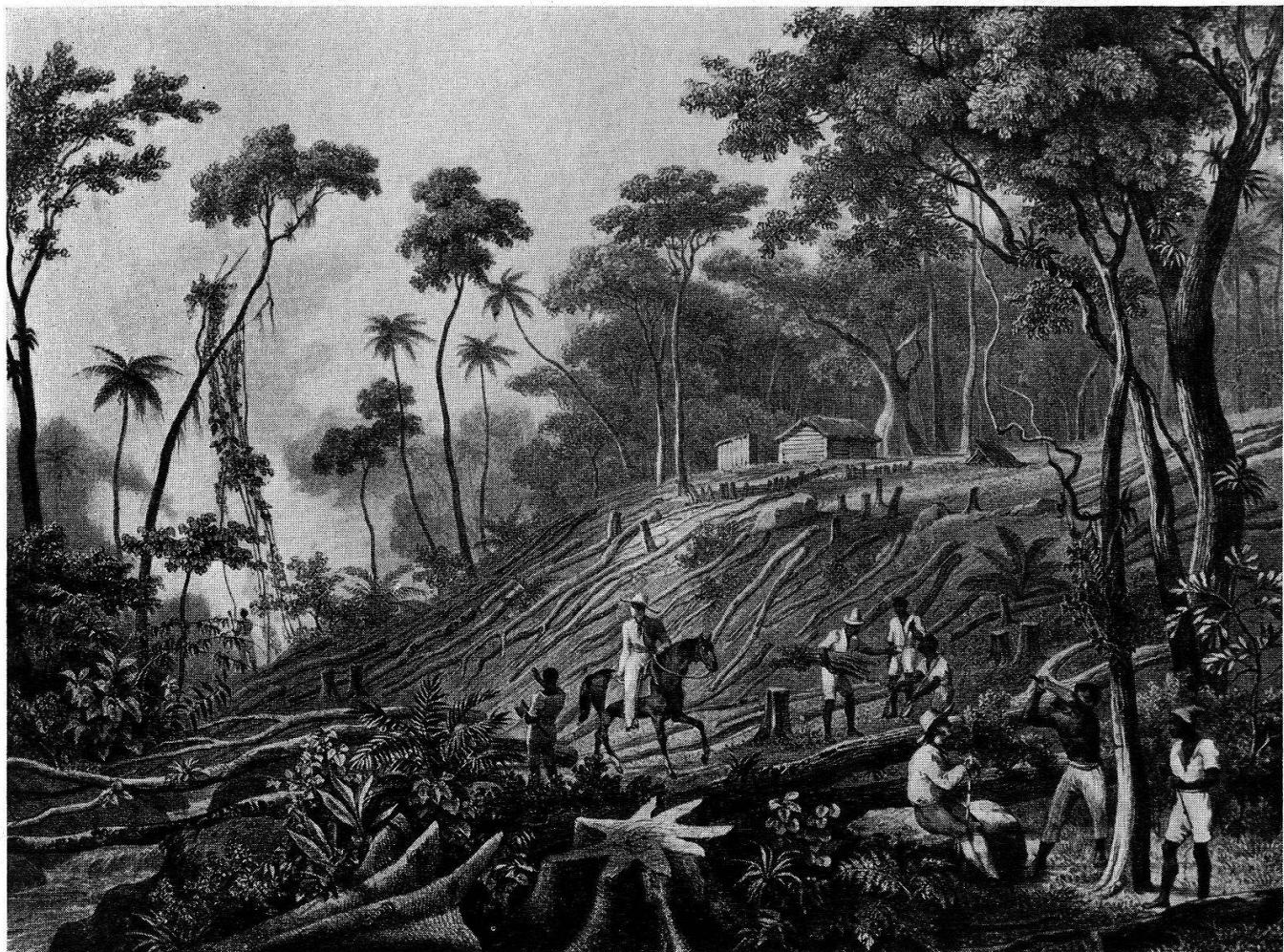
KOSTBARKEITEN AUS DER BRASILIEN-BIBLIOTHEK VON J. F. DE ALMEIDA PRADO, SÃO PAULO



Blick am Zuckerhut vorbei auf das offene Meer und die Festung Santa Cruz bei Rio. Aquatinta-Blatt aus des Baslers J. Steinmann «Souvenirs de Rio de Janeiro»



Der Wasserfall von Tijuca



Brasilianischer Urwald wird gerodet

Zwei Lithographien nach Zeichnungen des Augsburger Malers Moritz Rugendas (1802–1858) aus seinem Buch
«Malerische Reise in Brasilien» (1835)